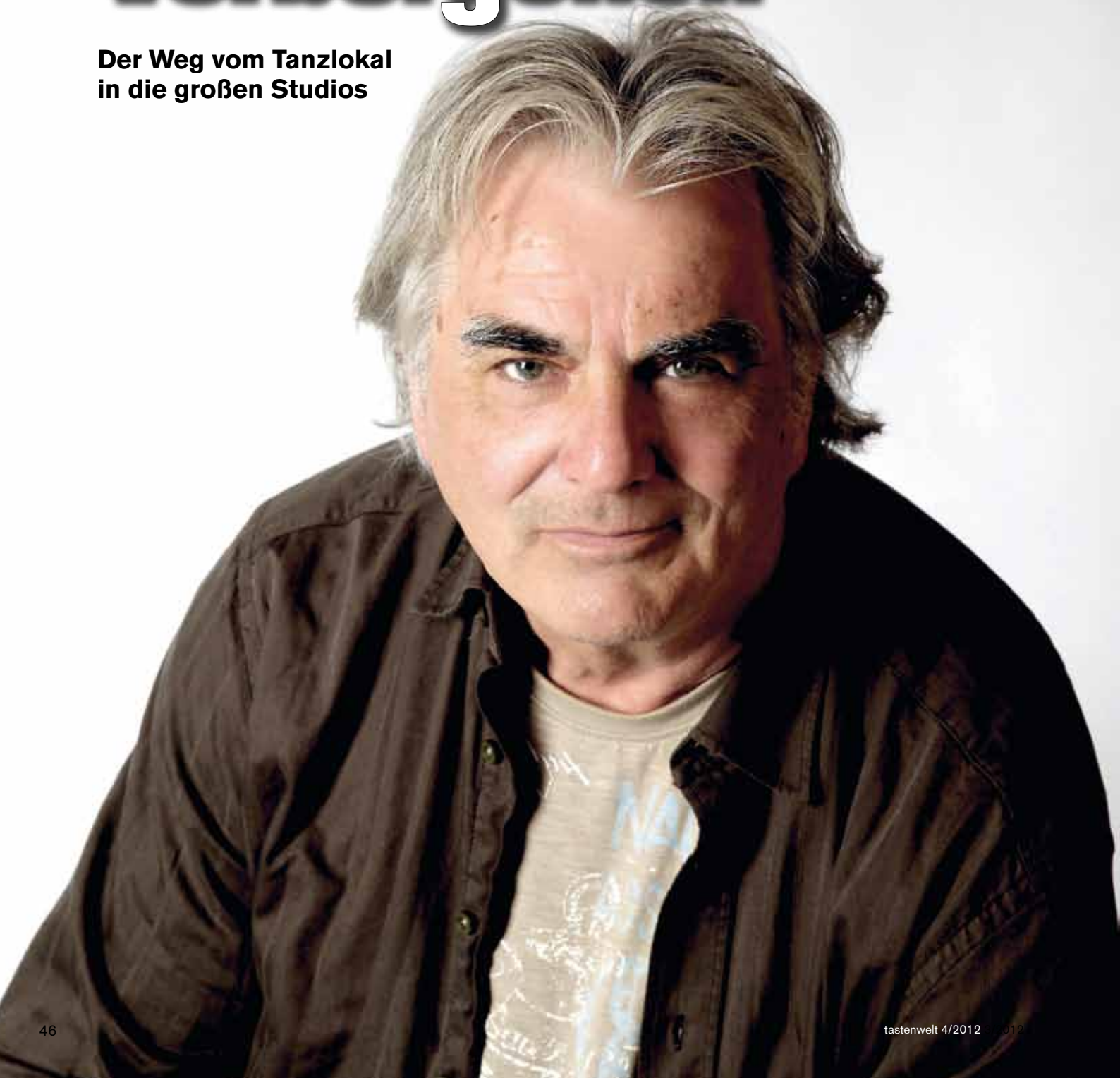


WERNER BECKER, PIANIST UND ARRANGEUR

Erfolge im Verborgenen

Der Weg vom Tanzlokal
in die großen Studios



Was viele nicht wissen: Werner Becker ist einer der erfolgreichsten Arrangeure der deutschen Musikgeschichte. Als „Anthony Ventura“ wurden seine Arrangements zu Verkaufsschlagern. Im **tastenwelt-**Interview mit Detlef Gödicke blickt er auf die Stationen seiner Karriere.

Sie sind in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg in Hamburg-Harburg aufgewachsen. Wie kamen Sie zur Musik?

Wir wohnten in einer kleinen Etagen-Wohnung. Der Nachbar über uns wollte seinen Flügel loswerden, mein Vater machte einen Deal mit ihm, der Riesen-Flügel wanderte eine Etage tiefer in unser kleines Kinderzimmer, das ich mit meinem Bruder teilte; die Betten wurden an die Wand gequetscht und ich bekam als 8-Jähriger den ersten Klavierunterricht. Irgendwann ebte mein Interesse wieder ab, und der Flügel wurde entsorgt. Der Bruder unseres Nachbarn, selbst Pianist und Tanzmusiker, brachte mich zurück in die Spur. Ich bekam von ihm wieder Klavierunterricht, übte auf dem Harmonium meines Großvaters und kaufte mir ein Akkordeon.

Gab es zu der Zeit schon Auftritte?

Mein Klavierlehrer nahm mich als 14-Jährigen in seine Tanzkapelle auf. Ich spielte Akkordeon und ergänzte die Besetzung aus Schlagzeug, Gitarre und Klavier. Die Band nannte sich „Hummel-Quartett“ und spielte in Harburg in der „Majestätischen Aussicht“ am Wochenende zum Tanz – immer die gleichen Titel und die gleiche Reihenfolge vor den gleichen Leuten. Später versuchte ich mich an Saxofon, Klarinette und Trompete, allerdings mit durchwachsenem Erfolg.

Gab es damals auch schon Notenmaterial und Arrangements?

Arrangements eher selten. Wir haben einfach drauflos gespielt. Noten gab es schon, aber ich war noch nicht richtig fit im Notenlesen. Das kam erst später.

Ihr Lebenslauf verrät, dass Sie zunächst eine Berufskarriere als Schriftsetzer und Werbegrafiker einschlugen ...

Mein Berufswunsch war immer, Werbegrafiker zu werden. Ich konnte gut zeichnen und machte eine Schriftsetzer-Lehre beim Harburger Anzeigen- und Nachrichtenblatt. Parallel zu meiner Ausbildung machte ich am Wochenende sporadisch Tanzmusik.

Wie entwickelten Sie sich als Musiker weiter?

In Harburg im „Haus der Jugend“ traf man sich öfters zum Tanztee. Dort bildeten sich auch kleine Bands, und ich lernte von ande-

ren Musikern. Da gab es z.B. tolle Boogie-Pianisten, die mich inspirierten. Aus diesem Musiker-Pool gründeten wir eine neue Band, die „Belcantos“, und spielten auf ersten Hochzeiten. Später fand ich mit Zigeuner-Musikern aus dem Raum Stade zusammen, mit denen ich vier Jahre zusammenspielte. Wir nannten uns „Melodic Telstars“, nahmen auch Monats-Engagements über Agenturen an und spielten in Dänemark, Schweden oder Holland. Meine Arbeit als Schriftsetzer geriet dadurch mehr und mehr ins Hintertreffen. Dennoch habe ich nie geplant, aus der Musik einen Beruf zu machen.

Wie sah Ihr Equipment aus?

Ich nahm einen Kredit auf und kaufte mir eine Hammond Chord Orgel. Dieses kultige Instrument hatte für die linke Hand Akkordeon-Knöpfe: Man drückte beispielsweise den Knopf für C-Dur, und mit Hilfe eines Hebels vorne am Instrument konnte man dann den Akkord triggern oder mit zwei Fußpedalen einen Wechsel-Bass erzeugen. Der „Red River Rock“ von „Johnny and the Hurricanes“ wurde z.B. mit der Hammond Chord eingespielt, und Johnny Paris persönlich zeigte mir später die Sound-Registrierung seines Organisten. Mit dem Instrument sorgte ich dann auch für das Bass-Fundament in meiner Band.

Wann kam die Entscheidung für den Weg als Profi-Musiker?

Nach meinem Ersatzdienst stieg ich als Organist bei den „Valendras“ ein. Die Band war sehr erfolgreich: Wir spielten auf vielen Galas im In- und Ausland. Mein Equipment bestand aus einer Hammond M-100, die wir in der Mitte durchgesägt hatten, um sie überhaupt transportieren zu können. Wir spielten immer häufiger, und ich konnte schließlich meinen Beruf als Schriftsetzer nicht mehr ausüben. Bis zu dieser Entscheidung hatte ich quasi rund um die Uhr gearbeitet, auch um unser gekauftes Haus abbezahlen zu können, denn ich war inzwischen verheiratet.

Wie ging es weiter?

Nach meiner Zeit bei den „Valendras“ war ich endgültig Berufsmusiker. Ich beschloss, meine Notenkenntnisse zu verbessern und stieg in Hamburg bei den „Studikern“ ein. Diese kleine Big-Band bestand aus studierten



Als „Orchester Anthony Ventura“ produzierte Werner Becker auch die „Die schönsten Melodien der Welt“. Neben der Fernseh-sendung entstanden drei Langspielplatten, die zweimal Platin- und einmal Gold-Status erreichten.

Werner Becker

JAHRGANG 1943

INSTRUMENTE Klavier,

Orgel, Akkordeon,

Saxofon, Klarinette

ROLLEN Pianist,

Arrangeur, Produzent,

Komponist

BANDS Randy Pie,

Anthony Ventura

Orchester, Third Coast

ENGAGEMENTS Howard

Carpendale, Matthias

Reim, Dieter Bohlen,

Truck Stop, No Angels,

Jeanette Biedermann,

Rolf Zuckowski, Vicky

Leandros, Ina Müller,

Roger Withaker u.v.m.

Musikern, die richtige Arrangements nach Noten spielten. Dort konnte ich auch meine ersten eigenen Arrangements anbringen und hörte bei den Proben sofort, was gut klang und was nicht – eine ideale Arrangier-Schule.

Wie kam der Kontakt zur Studio-Szene?

Wir machten mit den „Studikern“ eine eigene Platte, die zum Teil im Studio Maschen eingespielt wurde. Ich lernte dadurch den Besitzer Jo Menke kennen, stieg in den Chor seines Partners Kurt Lindenau ein und begann auch, bei den „Studikern“ öfters zu singen. Mit dem Chor sangen wir damals z.B. alle Sing-mit-Produktionen für James Last ein. Das Studio begann auch, mich als Pianisten für Studio-Produktionen zu engagieren. Nach einiger Zeit war ich an manchen Tagen für drei bis vier Produktionen gebucht.

Konnten Sie damals schon eigene Ideen und Arrangements bei der Studio-Arbeit einbringen?

Im Prinzip habe ich das gespielt, was gefragt war, aber natürlich muss man sich einbringen. Wenn man speziell gebucht wird, wird das auch erwartet. Man entwickelt mit der Zeit ein Gespür dafür, wie weit man bei dem einen oder anderen Arrangeur bzw. Produzenten gehen darf.

1972 gilt als Gründungsjahr von „Randy Pie“.

Wie kam es zu dieser Band?

Ich bekam einen Anruf von Frank Dostal. Er wollte eine Band gründen, die „Wonderlands“, und er fragte mich, ob ich einsteigen wolle. Es wurden einige Organisten gecastet, und schließlich wurde mein Kollege Les Humphries genommen. Durch das Vorspiel habe ich aber Reinhard „Dicky“ Tarrach, den Drummer der Band, kennen gelernt. Dieser gründete die Band „Rattle Pie and Family“. In der Band spielten der Rock'n'Roll-Pianist Bernd Schulz und der Rattles-Bassist Herbert Hildebrandt. Das Konzept der Band funktionierte jedoch nicht, und Dicky Tarrach und Herbert Hildebrandt gründeten „Randy Pie and Family“. Dann rief mich Dicky an.

Die Band spielte zunächst mit zwei Keyboardern?

Ja, allerdings war Bernd ein reiner Rock'n'Roll-Pianist, und er und Herbert passten irgendwann nicht mehr in den sich entwickelnden Stil der Band. Die Band bestand dann aus Dicky Tarrach, Manfred „Tissy“ Thiers am Bass, dem Sänger und Gitarristen Bernd Wippich, der eine exzellente Blues- und Soul-Stimme hatte, Jochen Petersen als Gitarristen und Saxofonisten und mir an den Tasten. Aus „Randy Pie and Family“ wurde jetzt „Randy Pie“.

Wie entwickelte sich der Stil der Band?

Die Songs entstanden meistens im Studio. Tissy Thiers brachte am Bass einen fantastischen Funky-Groove in die Band ein, und auf einmal machten wir die Musik, die wir alle liebten. Die Plattenfirma

schoß uns Geld für jede neue Produktion vor, und wir konnten in Ruhe im Studio die Kompositionen entwickeln. Außerdem waren wir eine sehr jamfreudige Band. Viele Songs spielten wir live mit immer wieder neuen Elementen und wussten hinterher oft nicht mehr, was wir wie gespielt hatten. Jedenfalls haben wir uns mit unserer Musik vom Krautrock der Deutschen Bands dieser Zeit total unterschieden. Wir konnten irgendetwas „rumdaddeln“, und daraus entwickelten sich Songs.

Sie sind nicht nur Keyboarder, sondern auch Produzent. Wie kam es dazu?

In der Zeit nach den „Studikern“ und vor „Randy Pie“ brauchte ich dringend Geld. Ich unterschrieb einen Verlags-Vertrag mit Chappel Musik in Hamburg, musste für den Verlag einige Demos im Jahr produzieren und bekam dafür monatlich ein kleines Gehalt. Ich konnte überleben und begann, selber Musik zu schreiben. So kam es auch, dass ich zusammen mit „Randy Pie“ und Miriam Francis als Texterin und Co-Produzentin den Titel „60 Jahre und kein bisschen weise“ mit Curd Jürgens arrangieren und produzieren durfte.

Wie kam es zu Ihrem Erfolgsprojekt „Anthony Ventura“?

Während meiner Randy-Pie-Zeit lernte ich Reinhard Streit kennen. Er war der Inhaber des Golden-12-Labels und brauchte ein Arrangement für eine Band. Wir freundeten uns an, und ich bekam den Studio-Auftrag, eine Platte zu produzieren, die ähnlich wie Jane Birkins „Je t'aime“ klingen sollte. Das war der Startschuss. Reinhard hatte, nachdem die Platte in Deutschland verboten worden war, die Rechte für sein Label aufgekauft und unter der Hand vertrieben.

Warum die Fokussierung auf die Orgel?

Reinhard wollte, dass ich eine Platte produziere, nur mit Orgel, Streichern, kleinem Orchester, eben im Stil von „Je t'aime“. Er stand irgendwie auf diesen Orgel-Sound. Und er hatte Recht, denn schon die erste Platte wurde ein Erfolg. Sie wurde über 20.000 Mal verkauft – und das ganz ohne Werbung.

Wer hat die Songs für Anthony Ventura ausgesucht?

Das haben Reinhard Streit und ich gemeinsam gemacht. Wir haben uns von den besten Titeln der Welt leiten lassen, von „Yesterday“ bis „Massachusetts“, wobei nicht alle Titel in einer Instrumental-Version komplett darstellbar waren. Die haben wir dann in Medleys verpackt.

Gab es Vetos der Urheber?

Nein, wir haben uns aber damals auch nicht um Genehmigungen gekümmert. Andererseits war ich von Seiten der GEMA natürlich auch nur beteiligt, wenn ich Traditionals neu arrangierte oder später auch der eine oder andere eigene Titel hinzukam.

Und dann kamen „Die schönsten Melodien der Welt“?

Noch nicht ganz. Zunächst nahm Reinhard Streit Kontakt zu K-Tel auf – ein Label, das Hits der damaligen Zeit als Sampler auf einer Schallplatte veröffentlichte. Ein Jahr dauerten die Verhandlungen, bis K-Tel überzeugt werden konnte, eine Instrumental-Produktion zu veröffentlichen. Sie nannten die sechste „Je t'aime“-Produktion von „Anthony Ventura“ dann „20 Traumelodien“, machten Fernsehwerbung, und von da an ging es richtig ab.

Erinnern Sie sich noch an den Fernseh-Spot?

Natürlich. Ich hatte die Idee dazu von Supertramp abgeschaut, die ich bei einem Konzert im Roundhouse in London live gesehen hatte. Das Konzert begann mit zwei Spots, die das Publikum blendeten, und dann schob sich eine Riesenleinwand mit dem Logo der neuen Schallplatte vom Bühnenhintergrund nach vorne. Danach begann die Band zu spielen. Ich dachte, meine Platte müsse auch irgendwie aus dem Himmel kommen, und diese Idee setzten wir für den Werbespot um. Es ertönte zunächst undifferenzierte Krachmusik, die ich dafür auch noch selbst produziert hatte, plötzlich sagte eine Stimme: „Und nun kommt Musik, die ist völlig anders.“ Es ertönte „Massachusetts“, und mein Plattencover kam von hinten aus dem blauen Himmel. Die Schallplatte schlug ein wie eine Bombe und erreichte Diamant-Status, das heutige Doppel-Platin.

Wann wurde „Anthony Ventura“ zur Person?

Lange war „Anthony Ventura“ ja nur ein Studio-Projekt, aber als Hans Rudolf Beierlein als Manager mit ins Boot genommen wurde, kamen die ersten Fernsehsendungen. Ich musste mir die Haare schneiden, einen Smoking anziehen und auch nach außen den „Anthony Ventura“ darstellen. Beierleins Idee war auch die Produktion „Die schönsten Melodien der Welt“ in Verbindung mit der Deutschen Krebshilfe. Große Tageszeitungen beteiligten sich, und das Publikum durfte die Titel aussuchen. Parallel zu dieser Sendung, die drei Folgen hatte, wurde mit dem vom Publikum gewählten Titeln eine gleichnamige Schallplatte veröffentlicht. Die erste erreichte Platin, die folgende ebenfalls und die dritte Produktion immerhin noch Gold.

Sie haben sich schließlich auf das Produzentengeschäft verlegt?

„Anthony Ventura“ beschäftigte mich drei bis vier Monate im Jahr. Im Rest des Jahres hatte ich Zeit für andere Projekte und Studio-Jobs. Urlaub gab es bei mir eigentlich nie. Ein eigenes Studio hatte ich damals aber noch nicht – nur eine kleine 4-Spur-Maschine, einen großen Petrof-Flügel und später einen 8-Spur-Sequencer, den Yamaha QX1, mit dem ich viel und gern gearbeitet habe. Dann

kamen der Commodore C-64 und irgendwann der erste Atari-Computer.

In Ihrer Vita tauchen viele bekannte Künstler auf, für die Sie arrangiert oder produziert haben.

Schon während der Ventura-Zeit kamen immer mehr Aufträge von Plattenfirmen; zudem arrangierte ich viele Titel für Dieter Bohlen in seiner Blue-System-Zeit, nachdem sich Bohlen und Thomas Anders getrennt hatten. Im Studio 33 in Hamburg arbeitete der Spanier Louis Rodriguez, sehr begabt im Erstellen von kleinen Sequencer-Tricks mit den neuesten Geräten; er wurde später auch der Co-Produzent von Dieter. Durch ihn kam die Bekanntschaft mit Dieter zustande, und im weiteren Verlauf arbeitete ich auch für Roy Black, Engelbert und viele andere Künstler, die Dieter produzierte. Übrigens auch wieder Roger Whittaker, für den ich viele Jahre vorher schon als Chorsänger gearbeitet hatte.

„Wir konnten rumdaddeln und daraus entwickelten sich Songs“ Werner Becker

Was zeichnet einen guten Arrangeur aus?

Die Kunst ist es, die Sachen einfach zu machen. Sehr oft habe ich mich bei der Arbeit im meinem Studio in Arrangements verrannt, um nach drei Tagen festzustellen, dass ich auf dem falschen Weg war. Die Arbeit im eigenen Studio macht leicht betriebsblind, es fehlt die Kommunikation mit dem Menschen „hinter der Scheibe“, und man muss sich immer wieder selbst reflektieren.

Mittlerweile ist Country-Musik Ihre große Liebe.

Was macht diese Musik für Sie so besonders?

Eigentlich war Country-Musik schon immer meine heimliche Liebe. Ich habe sie nie gelebt, aber ich liebte den Pianisten Floyd Cramer und die Art, wie er spielte. Diese Musik hat für mich einfach etwas Ehrliches; vorausgesetzt, es werden keine Klischees bedient. Ich kann das nicht erklären, aber wenn ich spiele, klingt das für mich immer nach Country.

Sie treten hin und wieder noch live auf.

In welcher Formation?

Ich spiele live seit vielen Jahren in der Band „Third Coast“. Der Bandname deutet auf eine Mischung aus West-Coast- und Nashville-Stil, eben die „dritte Küste“, hin. Wir mixen diese Stile, dazu ein paar ausgewählte Oldies und haben dabei Riesenspaß.

Sie werden im nächsten Jahr 70. Was hat Werner Becker für Pläne?

Ich habe immer alles auf mich zukommen lassen und nie Pläne gemacht. Falls jemand für seine Musik-Produktion meint, Werner Becker sollte das machen, und der Song oder der Künstler inspirieren mich, dann bin ich – wie immer – gern dabei.

(dg) 

Lust auf mehr? Weitere Fragen beantwortet Werner Becker in der Internet-Fassung unseres Interviews auf www.tastenwelt.de